Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Südkurier. 1945-1954
1950

1 (14.1.1950) Oberländer Chronik

Visual Library

noch größeres Buch herunter und sagte mit fürchterlich ernster Miene: „Jetzt werde ich den Kerl nochmal zurückholen, der muß sich hier entschuldigen". Der kam tatsächlich in schnellem Lauf zurück, stotterte seine Entschuldigung und machte sich schleunigst wieder aus dem Staub. Zum Holzhauer aber sagte der Karli: „Da hast du deine Keile wieder, gib acht, daß dies nicht nochmal passiert. Wenn ich merke, daß etwas gestohlen wurde, habe ich es allemal bald wieder". Der verdutzte Holzhauer bedankte sich und fragte im Fortgehen: „Du Karli, i han do a Messerli g'funde, s'isch amend euers?" W. H.

Bemerkungen

Lyrik von Lina Kromer. Mit zunehmender Freude liest man in einem kleinen, gut ausgestatteten, allerdings mit einigen Druckfehlern versehenen Heftchen, betitelt „Gesicht am Strom" Verse in alemannischer Sprache von Lina Kromer (Verlag Bernhard Krohn in Badenweiler). Das ist Lyrik, die hohen Ansprüchen genügt! Bild und Gedanke, Wort und Klang und Ausdrucksweise sind vollkommene Einheit. Es ist nichts aus dem Hochdeutschen übertragen, sondern ganz und gar in Gefühl und Gedanke und Form, die die große Schule Hebels erkennen läßt, dabei aber nicht im geringsten nachahmt, aus dem Alemannischen kommend. So unscheinbar das Heftchen sich präsentiert, so gewichtig ist sein Inhalt. Eine Probe möge das verdeutlichen:

Siesch selli Fähri,
wie sie goht?
Im Hi und Her, im Her un Hi?
Wie Afang, End, wie Lebe, Dod,
im Wechsel durenander stoht
un mitnümmt di und mi.
Un vor uns alli, jung und alt,
Alli, arm und rich,
sin alli in d'r gliche G'walt,
me hült, me lacht, würd warm un chalt
isch Ärn und G'söm zueglich ...
Un no uns Chind un Chindeschind
un Volk um Volk rißts mit,
ob sie enander Fründ, ob Find,
was lebt isch halt wie Staub im Wind
dä chunt un fliegt un Bode find.
Un fürsi goht's e Schritt. —

Erinnerung an Hofmiller. Wir leben in einer Zeit, in der die Erklärung und Erläuterung, der Kommentar wichtiger geworden ist als das Drama oder das Gemälde. Erst wenn etwas schneidig, vor allem einmal anders beschrieben ist, kann man selber eine Meinung wagen. Eigentlich leben wir immer aus zweiter Hand. Von denen, die aus erster Hand leben, gibt es nur noch wenige und sie kommen immer hinten nach. Der Kommentator steht im Licht der Wertschätzung und ein Strahl trifft zuweilen auch den Urheber eines Werkes, so oder so. Aber dieser Glanz verlischt meistens schnell. Ein Dutzend Jahre und man hat Mühe zu verstehen, wie das so viel Einfluß haben konnte, was damals in den papierenen Spalten rauschte. Es sei denn, man stoße auf einen Burckhardt. — Josef Hofmiller war in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts einer der bekanntesten kritischen Kommentatoren und Jan Thorbecke in Lindau widmet ihm jetzt ein hübsches Erinnerungsbüchlein „Einkehr bei Hofmiller". Nicht nur ein Mann, eine Zeit lebt damit wieder auf, jene Zeit, in der man anhub, alles einmal anders haben zu wollen. Goldene Zeiten für kritische Federn! Nur verdorrt der grüne Baum dabei. Er verträgt das Scheinwerferlicht nicht. Mit Thoma, Busch, Auerbach, Heyse setzt sich Hofmiller auseinander, mit Selbstbewußtsein und stilistischer Brillanz nach der damaligen Gepflogenheit. Oft trifft er den Polonius, oft nur die Tapete. Man liest sowas im Abstand gelassener, aber mit Interesse. Hofmiller, von Geburt Allgäuer, starb 1933. Es ist etwas von ihm lebendig geblieben und das will heutigentags viel heißen.

Die „Helden" von Schwaderloo. Nach der ruhmlosen Niederlage der Landsknechtsarmee des Schwäbischen Bundes bei Schwaderloo am 11. April 1499 zog ihr ansehnlicher Rest nach dem Hegau. Es müssen traurige Helden gewesen sein; ihr Befehlshaber, Graf von Fürstenberg, schreibt darüber am 15. April an den Herzog Ulrich von Württemberg: „Ich hab üwer fürstlichen Gnaden vormals geschriben, was schändlicher, böser, unehrlicher Flucht das Fußvolk bei Schwaderloo ohn alle Not, ee die Fynd zu in kamen, getan und wen wir verloren haben: insonder haben wir 13 Schlangen und 1 Karthunen, so der königlichen Mahestat, der Stedt, und darunder 3 Schlangen üwer Gnaden, gewesen sein, dahinden glassen. — Nu tu ich üwer fürstlichen Gnad wyter zu wissen: als üwer fürstl. Gnaden Fußvolk von Kostenz am Herabzug gen Engen zu ainem Holz unfer (n) von Engen, kommen sein, haben die Waibel ain Trommenslaher in das Holz zuvor versteckt und als üwer fürstl. Gnaden Fußvolk dem Wald naheten, hat der Trommenslaher ain Lärman (Alarm) geschlagen, zu sehen, wie sich das Volk haten wollt: dann die Waibel kündens nit by ainander in Ordnung bhalten. Da sein von Stund an alle die, so hinderm Fähnlin gangen sind, hinweggeflohen ains Tails bis gen Radolfszell, und haben doch niemands gesehen. Darumb so besorg ich, daß solch flüchtig, schnöd, ehlos (ehrlos) Volk in kainen Weg zu bhalten sy ... Es haben ouch die Aidtgenossen von solicher Flucht ain Herz empfangen, daß sie, als ich durch wahr Kundschaft bericht bin, in dryen Tagen ufs längst in das Hegau ziehen wellen!"

Ein Schulmeister in Ueberlingen 1544. Beatus Rot aus Ettlingen bestätigte mit folgendem Brief an den Rat der heiligen Reichsstadt Ueberlingen seine Anstellung als Schulmeister:

„Ich, Beatus Rot von Ettlingen, bekenne öffentlich mit diesem Briefe, daß mich die edlen, ehrenfesten, fürsichtigen und weisen Bürgermeister und Rat des heiligen Reiche-Stadt Ueberlingen zu ihrem deutschen Lehrmeister auf zehn Jahr, dazu als Bürger auf- und angenommen haben, alles in Form und Maß, wie hernach folgt ... Sonderlich der Bürger und Einwohner Kinder, so man zu mir in die Lehr gehen läßt, mit getreuem und bestem Fleiß zu unterweisen und zu lehren; auch die Hand über ihnen zu halten, damit sie in guter Zucht und Wesen gehalten werden. — Und wiewohl meine günstigen Herren bisher noch keinem ihrer hievor gehabten deutschen Lehrmeister eine Besoldung von gemeiner Stadt wegen gegeben, sondern sich die vorigen an der Besoldung von den Lehrkindern haben begnügen lassen, haben meine günstigen Herren dennoch auf mein Erbieten, daß ich ihnen allweg desto beflissener mit den Lehrkindern sein wolle, mir für solchen Dienst zu geben versprochen jedes Jahr 4 Malter Korn und ein halbes Fuder Wein ... Dergleichen soll mir die Schul und Behausung 10 Jahr lang bleiben, und was darinnen zu machen und zu bessern sein würde, das soll durch Bürgermeister und Rat auf ihre Kosten gebessert, gebaut und gemacht werden. Meine günstigen Herren haben mich auch des Bürgerrechts dergestalt frei gesetzt, daß ich von Steuer, Wacht, Reisgeld und allen anderen Auflagen und Beschwerungen frei sitze. — Die Kinder, so zu mir in die Lehr gehen und nur Schreiben und Lesen lernen, soll ich bei dem Fronfastengeld, nämlich jede Fronfasten 3 Schilling Pfenning und Winterszeit ein Schilling Pf. für Holz, bleiben lassen und nit steigern. — Wer aber die seinen (Kinder) auf der Linie oder mit der Ziffer zu rechnen, dergleichen Kanzleischriften lernen lassen wollte, dieselben sollen sich mit mir um den Lohn vergleichen. — Bürgermeister und Rat sollen auch in der Zeit meines Dienstes keinem Bürger noch Fremden allhier zulassen, deutsch Schreiben, Lesen oder Rechnen zu lehren, sondern mir die deutsche Lehr allein bewilligen.

Des zu wahrem Urkund ... am 14. Tag des Monats Juni nach Christi Geburt 1544."

Lob des Oberlands

Von Wendelin Überzwerch

Prahlat et so stolz, ihr Leutle,
Wo en Stuagart wohna dent!
Woiß scho: ihr send Siebagscheitle,
Weil 'r Großstadtmenscha send!
Eure Weiber, eure Bräutle
Hent ganz feine Seidahäutle —
Ond wie lauft ihr Mäule gschwend!

Mir em Oberland send rauher,
Räser au uff jeda Fall;
Jeder zwoite ischt a Bauer,
So a knitzer, so a schlauer,
Mit zwölf Stucker Vieh im Stall!
Guckat onser Land no a:

Äcker, Wiesa, Woida, Felder,
Bächle, Torfriead, Seea, Wälder —
Ond ganz selta kommt ma na
Au amol an d'Eisabah!

Viel Fabrika hemmer et,
Hent koi Sehnsucht au noch dene;
Viele Dörfer, wenig Städt' —
Aber wenn — no was für schöne!
Bischt en Ravensburg mol g'wea?
Hoscht da Marktplatz z'Biberach g'seah?!
Bischt durch Ehenga mol ganga?
Kennscht au 's Allgäu? Isny? Wanga?

Aber onser allergrößter
Stolz send onsre Kircha ond Klöschter!
Zwiefalta — Ma, do wirscht fromm!
Weigarta — des haut de om!

Schussariead ond Weißenau,
Rot und Ochsahausa — au
Übrall bemmelt d'Kirchaglock' —
Mir send's Land vom Hochbarock!!

Leutle, tät ma do druff ganga,
Könnt ma moina: d' Seela-Ruah
Sei grad onser höchschts Verlanga —
Aber noi: dent bloß et banga:
Au bei ons goht's irdisch zua!
Feschta könna mr wiea Ihr donta,
Was ons Spaß macht, nemma mr mit —
Sogar d' Haierle hent 'n g'sonda,
Guata Lebens-Appetit!!

Oberländer Chronik
Redaktion: Fried. Munding

Oberländer Chronik

Heimatblätter des Südkurier • Nr. 1 / 14. JANUAR 1950

Die Besiedlung Südbadens

Die meisten Menschen wissen, daß die Kelten in der Vorzeit Süddeutschland, die Schweiz und Frankreich besiedelt haben. Aber von dem Aeußeren der Kelten macht man sich vielfach ganz falsche Vorstellungen; man hält sie für kleine, untersetzte, rundköpfige Menschen mit dunklem Haar und braunen Augen. Im Schwarzwald, in den Alpen und in Mittelfrankreich sind solche Leute deutlich in der Ueberzahl, im Breisgau und nördlich vom Bodensee sind sie weniger zahlreich. Aber es sind keine echten Kelten!

Von den griechischen und römischen Schriftstellern, auch von antiken Skulpturen, wissen wir, daß die Kelten ursprünglich groß, blond und blauäugig waren, mit rosiger Haut. Ein römischer Kaiser, der nach einem Scheinsieg am Oberrhein gern gefangene Germanen durch Rom geführt hätte, aber keine Gefangenen gemacht hatte, ließ blonde Kelten aus Oberitalien in seinen Triumphzug einreihen. Die Kelten, mit den Germanen nahe verwandt, wohnten ursprünglich in Nordwestdeutschland und besiedelten von dort aus auch England und Nordfrankreich. Das geschah schon 2000 v. Chr. Um diese Zeit und vorher machten die Germanen aus dem heutigenDänemark, Südschweden und anderen Ostseeländern Vorstöße nach Süden und trieben die Kelten vor sich her, so daß wir 100 v. Chr. etwa folgendes Bild vorfinden: Der keltische Stamm der Helveter bewohnte das heutige Baden und Württemberg, die Sequaner hatten das Elsaß und die Gebiete westlich des Schweizer Jura inne, die Vindeliker das Bodenseegebiet; sie wurden im Jahr 15 v. Chr. durch den römischen Prinzen Tiberius in einer Seeschlacht auf dem Untersee besiegt. Von den übrigen Keltenstämmen seien nur noch die Rauracher (Rauriker) erwähnt, die in der Gegend von Basel saßen. In ihrem Gebiet gründete der römische Statthalter von Gallien, Munatius Planus, schon im Jahr 44 v. Chr. die Colonie Raurica, acht km östlich von Basel auf linksrheinischem Boden. Nach dem mächtigen Kaiser Augustus, der die aufstrebende Stadt sehr förderte und selbst einmal dort weilte, wurde sie später Augusta Raurica genannt (heute Basel-Augst).



GERMANE (Bronze), Paris, Bibl. Nationale

Doch wir greifen vor. Wir müssen jetzt vor allem erwähnen, daß die ersten Germanen (Sweben, Sueben) unter ihrem Führer Ariovist 90 v. Chr. den Main und dann den Neckar überschritten und somit heute badisches Gebiet betraten. Sie hinterließen in Nord- und Mittelbaden geringe Siedelungsspuren (Brandgräber, Tonware usw.).

Ins südliche Baden scheinen sie nicht in nennenswerter Zahl eingedrungen zu sein; ob hier Kämpfe mit den in die Schweiz zurückweichenden Kelten (Helvetern) stattgefunden haben, ist nicht überliefert. Das Hauptheer führte König Ariovist ins Elsaß, wo es durch den Römerfeldherrn Julius Cäsar 58 v. Chr. eine vernichtende Niederlage erlitt. Darauf befestigten die Römer das linke Rheinufer und unterwarfen Gallien (= Frankreich). Eine dünne keltische Bevölkerung, die aber Zuzug fand von Gallien her (also von Kelten) wohnte in unserm Ober- und Hochrheingebiet; das germanische Element war ganz im Hintergrund. Wir dürfen für jene Zeit eine Anzahl keltischer Ortschaften annehmen, z. B. Hochstetten bei Breisach, Zarten (Tarodunum) bei Freiburg, Tunsel, Schliengen, Liel, Kems, Kandern, Herten, Basel. In Müllheim wurden Keltengräber mit Waffen und Schmuck gefunden, in Badenweiler keltische Münzen. In keltischen Händen lag auch der Bergbau auf Silber und Blei im Münstertal, bei Sulzburg und Badenweiler.

Es lag nahe, daß das schöne, fruchtbare Schwarzwald-Vorland bald auch von den Römern betreten und besiedelt wurde. Gegenüber Waldshut wurde vermutlich schon 15 v. Chr. ein befestigtes Lager angelegt, das sich im Lauf der Jahre zur großen Militärstadt Vindonissa auswuchs. Von dort aus erfolgte die Besiedelung Südbadens durch römische Veteranen, die ihre Ziegel und anderes Baumaterial von römischen Bautruppen erhielten, die ihren Legionsstempel auf die Ziegel drückten. Solche gestempelten Ziegel finden sich im ganzen Gebiet des Hochrheins, selbst im Elsaß, in Breisach und in Württemberg. Besonders zur Zeit der Kaiser Claudius (41 bis 54 n. Chr.) und Nero (54 bis 68 n. Chr.) sind in der Gegend von Waldshut, Säckingen, Grenzach und Hüfingen stattliche Gutshöfe und Villen entstanden.

Daß die Ziegel von Badenweiler keine Militärstempel aufweisen, beweist, daß das Kurbad am Blauenhang etwas später, nämlich ums Jahr 75, durch Kaiser Vespasian angelegt worden ist, nachdem dessen Feldherr Cornelius Clemens die Germanen am Nekkar besiegt und Südbaden gesichert hatte. Badenweiler hatte enge Beziehungen zur blühenden Römerstadt Augusta Raurica.

Vespasians Sohn Domitian (71—98) sicherte das Oberrhein- und Neckargebiet durch einen festen Grenzwall, den „Limes", der vom Taunus durchs nordöstliche Baden und dann durch Württemberg lief; zwischen Rhein und Grenzwall, im sogenannten Zehntland (Dekumatland), wurden im Lauf der Zeit viele römische Veteranen angesiedelt und das Gebiet erreichte eine schöne kulturelle Blüte. Wir müssen es uns versagen, hier auf das friedliche Zusammenleben von Kelten, Römern und Germanen einzugehen. Vom Jahr 213 ab wurde der Friede immer wieder durch die Alemannen gestört, die im Jahr 260 das Zehntland überfluteten und nicht nur den Rhein erreichten, sondern bis nach Oberitalien vorstießen. Dieser volkreiche, Stamm kam lange nicht zur Ruhe und Seßhaftigkeit; immer wieder machten alemannische Heere Vorstöße ins Elsaß und weit nach Gallien hinein, einige römische Kaiser gelangten anderseits vorübergehend wieder an den Neckar (Rottenburg), in die schwäbische Alb und in den Schwarzwald. Im Jahr 378 stand zum letztenmal ein römisches Heer auf badischem Boden, im Hegau.

Von planmäßiger Siedelung kann auch im folgenden Jahrhundert nicht die Rede sein, erst der Frankenkönig Chlodwig hemmt den Ausdehnungsdrang der Alemannen durch seinen Sieg über sie im Jahr 476. Er nimmt ihr Land bis zur Oos unter seine Verwaltung. Die Franken nahmen das Christentum an, die Alemannen hingegen noch lange nicht. Noch 553/54 sucht sich ein Teil des Volkes unter den Herzogen Leuthar und Butilin neue Sitze in Italien, es waren nachweisbar Heiden. Nachher hat die Berührung mit den Franken das Christentum an den Grenzen gefördert; die Klostergründungen bleiben aber

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

vorerst außerhalb des alemannischen Kerngebietes. Erst das alemannische Gesetzbuch, das vermutlich unter Herzog Landfried I ums Jahr 725 entstand, setzt ein halbwegs christliches Volk voraus; es spricht ausführlich über den Schutz der Geistlichen und der Kirchen.

Die ersten Kirchen waren fränkische Martinskirchen und standen meist auf fränkischem Krongut; die Missionstätigkeit, die von ihnen ausging, war gering, denn sie waren hauptsächlich für die fränkischen Beamten und Soldaten bestimmt. Im Bistum Freiburg finden wir 55 Martinskirchen (ohne die heutigen protestantischen Martinskirchen, wie etwa in Müllheim).

Die alemannische Herzogsgewalt fand ein gewaltsames Ende im „Blutbad von Cannstadt", im Jahr 746, wo die Franken den ganzen alemannischen Führeradel heimtückisch niedermetzelten. Damit war auch der Sieg des Christentums entschieden.

Im 5. Jahrhundert beginnen die Alemannen ihre Toten in Reihengräber-Friedhöfen zu bestatten; das setzt Seßhaftigkeit voraus. Jetzt, wo es mit den Beutezügen ins gallische Land zu Ende ist, nehmen sich die Besieger Roms die fruchtbarsten Landstriche, am liebsten Lößboden, und bauen da ihre Holzgehöfte. Die ältesten Siedelungen sind die -ingen- und -heim-Orte, sie verraten uns den Namen des Gründers, des Sippenältesten. So heißt das Markgräfler Dorf Britzingen nach Brizzo, dem ersten Siedler, Ueberlingen kommt von Ibo, Sipplingen von Sibelo. Orte mit den Endungen -hausen, -hofen, -ach, brunn, -ried usw. gehören einer etwas späteren Zeit an, etwa dem 7., 8. und 9. Jahrhundert. Die -weiler-Orte wollte man früher alle auf römische Anlagen zurückführen, auf das lateinische Wort „villa". Nun weiß man aber, daß es eine Menge von -weiler-Orten gerade gibt, wo niemals römische Siedlungs-



GERMANEN AUF WANDERUNG Römisches Denkmal

spuren nachgewiesen werden konnten. Wer hier an Badenweiler denkt, sei belehrt, daß Dorf und Burg bis etwa zum Jahr 1350 nur Baden hießen.

Ums Jahr 1000 dürfte die Besiedelung des Rheinufers, der Ebene und des hügeligen Schwarzwaldvorlandes vollendet gewesen sein. Etwas später erst wurde der Schwarzwald von Alemannen kolonisiert, wobei die Siedler eine große Stütze hatten an den Schwarzwaldklöstern St. Blasien, St. Trudpert, St. Peter, St. Märgen u. a.

Und nun müssen wir noch eine Frage in aller Kürze behandeln und, so gut es geht, beantworten. Wir sahen, daß die Kelten, die mit Sicherheit schon im ersten vorchristlichen Jahrtausend in Süddeutschland saßen, blond waren; wir wissen, daß die Alemannen, die nach dem Jahr 260 n. Chr. das Land überfluteten, blond oder rotblond, groß und langköpfig waren (mit weit ausladendem Hinterkopf). Wieso kommt es aber, daß man heute, so viel dunkelhaarige, rundköpfige, untersetzte Menschen sieht? Weil die Kelten auf eine dunkelhaarige, rundköpfige Urbevölkerung stießen und sich mit dieser mischten. Bei der Mischung der beiden Typen siegten die körperlichen Eigenschaften der Dunkeln; die Kelten verloren also rasch ihre nordischen Merkmale (südfranzösische Kelten der römischen Kaiserzeit wandten schon Mittel an, um sich das Haar blond zu färben).

Und auch die nachdrängenden Alemannen vermischten sich mit den (jetzt veränderten) Kelten und mit der dunkeln Urbevölkerung, so daß heute nur noch 50 Prozent aller Badener und Württemberger blond sind. Römisches Blutserbe kommt für die rechtsrheinischen Landschaften wenig in Betracht, eher für die Gegenden von Bregenz, Arbon, fürs Elsaß und die Mosel. Umwelteinflüsse spielen auch eine Rolle, sie sind offenbar imstande, die Kopfform zu verändern. Die durch die alten vorindogermanischen Rassen heruntergedrückte Körpergröße nimmt seit 2—3 Jahrzehnten sichtlich wieder zu, infolge von Umwelteinwirkungen, die wir im einzelnen noch nicht kennen

Dr. Scheffelt.

Das Säckinger Damenstift

Als der irisch-schottische Glaubensbote Fridolin in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts am Oberrhein wirkte, gründete er in Säckingen (Secconia) ein Doppelkloster, das ein bedeutender Mittel- und Ausgangspunkt christlichen Glaubens und christlicher Kultur wurde. Das Männerkloster, aus dem der Verfasser der Fridolinsvita, Balther, hervorgegangen ist, verwandelte sich mit der Zeit in das Kollegiatstift, dessen Mitglieder als Stiftskapläne oder Pfarrer von Säckingen tätig waren. Die erste urkundliche Erwähnung des Frauenklosters Säckingen findet sich in einem Diplom Kaiser Karls des Dicken vom Jahre 878, in dem er dieses „Kloster der Mägde Christi" gleich dem der Heiligen Felix und Regula in Zürich seiner Gemahlin Richardis übergibt, damit, wie es in der darüber ausgestellten Urkunde heißt, „die Versammlungen der Dienerinnen Christi unverletzt und ungestört bleiben und sie desto ruhiger das Gebet für ihn verrichten könnten". Daß seine Schwester Berta Aebtissin von Zürich war, sagt er selbst und geht aus zwei weiteren Urkunden hervor. Daß sie auch Aebtissin von Säckingen war, darf als wahrscheinlich gelten.

Im 11. Jahrhundert bildete sich das Frauenkloster zu einem adeligen Stift aus, in das bis 1458 nur Damen aus gräflichen und freiherrlichen, dann aber auch aus Rittergeschlechtern und Wappengenossenschaften eintreten konnten und das sich eines umfangreichen und geschlossenen, nirgends von anderen Klöstern durchsetzten Besitzstandes erfreute. Das Tal Glarus bildete die älteste und ertragreichste seiner Besitzungen, aber auch die Insel Ufnau im Züricher See, das Städtchen Wesen am Walensee und die Vogtei Zell im Wiesental, die Städte Laufenburg und Säckingen zählten zum weltlichen Territorium des Säckinger Stifts.

Schon bald begannen die Stiftsfrauen, die klösterliche Observanz nicht mehr ernst zu nehmen, nur noch Chorgebet und Jahrzeiten abzuleisten, über ihre Verlassenschaft zu verfügen, aus dem Kloster, das für viele nur ein vornehmes Versorgungs- und Pfründehaus geworden war, nach Belieben auszutreten und sich zu verheiraten. Unter ihrer Aebtissin Elisabeth von Bußnang lebten sie um 1306 getrennt in vierzig Häusern, schmeichelten sich, daß ihre Aebtissin 1307 von König Albrecht in den Reichsfürstenstand erhoben worden und das Damenstift damit reichsunmittelbar geworden war. In weltlichen Dingen genoß es den Schutz der Kaiser oder der von diesem ernannten Schirmvögte; in geistlichen wurde es dem Bischof von Konstanz unterstellt, in dessen Sprengel es gehörte, ihre Versammlungen nannten sie Kapitel, die Kirche Münster, sich selbst aber Kanonissinnen oder Domfrauen, die durch keine Ordensgelübde verpflichtet waren. Die Schirmvögte übten die hohe, die Meier (Gutsverwalter) die niedere Gerichtsbarkeit und die grundherrschaftliche Verwaltung in den Stiftslanden aus. Seit dem 14. Jahrhundert lag das Meieramt zu Säckingen bei den Freiherrn von Schönau-Zell. Das Stift erhielt anno 1417 einen Freiheitsbrief von König Sigismund. Das konnte indessen seinen langsamen, durch lockere Zucht und Schuldenlast hervorgerufenen Verfall nicht aufhalten. Von den vielen Besitzungen ging das Glarner Land verloren; übrig geblieben waren noch zehn Dinghöfe, kleinere Gerichts- und Verwaltungsbezirke, so in der Grafschaft Hauenstein drei, in der Grafschaft Laufenburg vier und in der Herrschaft Rheinfelden drei, dazu noch die Vogtei Zell im Wiesental mit zwanzig Orten

Als vor vierhundert Jahren, nach dem Tod der Aebtissin Kunigunde von Geroldseck, nur noch zwei Stiftsdamen und drei Chorherren da waren und die Aebtissin Magdalena von Hausen, der Versuchung nicht widerstehend, mit einem Diakon durchging, waren nur noch drei Chorherren da, die Stimmrecht hatten, aber keine Stiftsdame mehr. So beriefen diese die sittlich strenge und noch mit monastischen Idealen erfüllte Frau Agathe Hegetzer von Wasserstelz aus dem Kloster St. Katharinental als Aebtissin für das verwaiste Damenstift. Sie gilt als zweite Gründerin, nahm die Ordensregel der Augustiner auf und brachte die verworrenen Verhältnisse des Damenstifts wieder in Ordnung. Aber erst als die Aebtissin Maria Cleopha Schenk von Castel (1672—1693) die Statuten des Stifts wesentlich milderte, blühte das Stift wieder auf.

In der Folgezeit forderten die beständigen Kriege viele Opfer; wiederholt brannten Stiftsgebäude und Münster ab, und trotzdem die Aebtissin Anna Maria von Hornstein-Gösingen in Wien den Fortbestand der bisherigen Verfassung des Stifts erwirkt und glänzende ökonomische Verhältnisse geschaffen hatte, kamen mit dem Ausbruch der französischen Revolutionskriege Tage des Unglücks und des Schreckens über das neu erblühende Stift. Nach einer 51jährigen Regierung mußte die besagte Aebtissin anno 1805 die Aufhebung der Gründung Fridolins erleben. Sie wurde mit einer Pension von 3000, jede der Stiftsdamen mit je 660 Gulden im Jahr abgefunden, die Fahrnisse wurden versteigert, die Kostbarkeiten weggeführt, die Besitzungen dem badischen Staat einverleibt. Die das Stadtbild und das Bild der schönen Landschaft am Hochrhein weithin beherrschende Stiftskirche wurde zur Stadtpfarrkirche, das Stiftsgebäude Amtshaus. Beide künden noch heute vom Glanz und der Herrlichkeit dieser einst so vielversprechenden Stiftung Fridolins.

Paul Dorpert

Winterbilder

Ob uns dieser Winter abermals um die Winterfreude betrügt, nämlich um die Landschaft im Schnee? Es ist zwar erst Januar und der Januar und der Februar sind die eigentlichen Schneemonate. Ueber Nacht kann es draußen in aller Heimlichkeit zu schneien anfangen und am Morgen ist die Welt verwandelt. Wald und Flur, Weg und Häuser sind eingebettet in den glitzernden, federigen Flaum, der jeden Schritt dämpft und die ganze Welt in ein sonderbares Geheimnis hüllt. Nie sieht man soviel fröhliche Gesichter bei Jungen und bei Alten, als wenn draußen der Schnee liegt und die reinliche Luft den Atem freier macht. Wir sehen sie nur noch selten, aus unbegreiflichen Gründen, diese herrlichen Winterbilder, und manchmal kommen sie uns wie schöne Kindheitserinnerungen vor. Kein Wunder, daß sich viele aufmachen hinauf in die Berge, wo man die Winterbilder, die verschneiten Tannen, die verlorenen Pfade, die schweigenden Höfe immer noch findet. Und jedesmal wird man um ein großes Erlebnis reicher, wenn man in seine warme Behausung zurückkehrt und den frühen Abend herabsinken sieht und draußen noch knarrende späte Schritte eines Wanderers hört. Es ist, als sei man in einer anderen Welt. Oder wenn erst ein Schneesturm um die Giebel und durch die Gassen fegt und am Morgen eine strahlende Sonne die unzähligen Kristalle erglitzern läßt! Dann zeigt sich die Heimat in ihrer ganzen Winterherrlichkeit, die so eigenartig tiefe Wirkungen auf unser Gemüt hat. Hoffen wir, daß wir um dieses großartige Naturschauspiel nicht betrogen werden! Es ist besser, wenn das Wintermärchen zu uns kommt, als ihm nachreisen zu müssen.



WINTER IN EINÖD am ARGEN Holzschnitt von Ludwig Barth

Der Feldernkarli, ein Schwarzwälder Original

Am Rande eines Torfmoores liegt zwischen Rohrhardsberg und Schonach auf einer einsamen Höhe, umgeben von weiten Tannenwäldern, die Feldern, ein altersgraues Bauernhaus mit einer Schmiede. Dort lebte, etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Feldernkarli, ein kleiner, weißbärtiger Mann. In seiner Werkstätte stellte er mit seinen Söhnen und Gesellen Werkzeuge für die Uhrmacherei her. Außerdem lieferte er seiner Kundschaft den besten Unterhaltungsstoff. Jede Woche hängte er sich für einige Tage seinen ledernen Ranzen um, nahm den Stock und brachte den Uhrmachern in Schönwald Neukirch, Gütenbach, Furtwangen ihre Werkzeuge.

„Jetzt wird eins g'sungen", war das erste, wenn er zur Türe hereinkam. Mit klarer Tenorstimme schmetterte er dann ein Liedchen, daß es schallte und die Meister und Gesellen stimmten ein. Hernach packte er seine Neuigkeiten aus. Durch sein Herumkommen war er über alles unterrichtet. War aber einer gar zu neugierig, log er ihm in einer Viertelstunde soviel vor, daß er eine Woche dran zu glauben hatte. Dem Karli saß der Schalk im Nacken, er war ein Eulenspiegel.

Nebenbei hatte der Karli eine Vorliebe für Hasenbraten und so manches Langohr bekam vom „Schicksal" den Weg in seine Pfanne vorgezeichnet. Er meinte einmal: „Alles, was sich auf vier Füßen im Feld und Wald herumtreibt, ist mir im Weg, ich möchte überall aufgeräumt sehen". Wie nicht anders zu erwarten war, bekam er deshalb öfters Schwierigkeiten mit der Obrigkeit. Die Bauern legten ihm nichts in den Weg, hatte doch mancher von ihnen selbst kein sauberes Brusttuch. Daß Karli wilderte, war auch den Gendarmen und Jägern bekannt. Doch die Haussuchungen verliefen stets erfolglos, denn er ließ sich nicht erwischen. Nur die Triberger Sonntagsjäger erwischten unsern Karli einmal. Es war um die Weihnachtszeit, da brachten sie, ihrer fünf, mit schußbereitem Gewehr den Karli das Städtchen herunter. Erst auf dem Amt entdeckte man, daß der Lauf des Gewehrs ein bronzierter Besenstiel war und im Pulverhorn stellte die Untersuchung Rapssamen fest. Eine Stunde später saß der Karli mit ein paar guten Freunden bei einem Glas Bier am Stammtisch und erzählte sein neuestes Abenteuer.

Des Karlis Nachbar war ebenfalls ein Liebhaber von Reh- und Hasenbraten. Da passierte es einmal, daß er in der Nähe ein angeschossenes Reh gefunden und der Fall angezeigt wurde. Dem Nachbarn, zugleich Gemeinderat, war es ein leichtes, den Verdacht auf den Karli zu lenken. Ein findiger Förster und ein ganz schlauer Gendarm wurden für diese Sache extra von auswärts zugezogen, um ihn endlich durch eine unerwartete Haussuchung des Wilderns zu überführen. Doch unser Karli bekam Wind davon. In Furtwangen kaufte er ein Dutzend Hasenbälge, an denen noch die Löffel waren und ließ sich über den Kauf eine Quittung ausstellen. Ein Jäger war mit Karli befreundet. Von ihm erwarb er sich gegen Bescheinigung einen fetten Hasen und das Eingeweide eines Rehes. In der Nacht schlich er dann vor den Nachbarhof und warf das Eingeweide vor das Haus, so daß man annehmen konnte, der Hund habe es hergeschleift.

Anderntags kamen prompt Förster und Gendarm auf die Feldern, um nach dem Reh zu suchen. Inzwischen hatte der Karli über die Haustüre ein Paar Hasenohren genagelt. Als die Schergen die Stube betraten, bot sich ihnen ein sonderbarer Anblick. Der Karli hatte den schwarzen Rock angezogen, eine große Kappe aus Hasenpelz auf den Kopf gestülpt und um ihn herum tanzten seine Kinder einen Reigen und sangen: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen ....". Die Kinder hatten ebenfalls Hasenkappen auf, ebenso die beiden Gesellen, die auf der Werkbank saßen und Ziehharmonika spielten. Der Tisch gedeckt. „Was geht hier vor?" fragte barsch der Mann des Gesetzes. „Guten Tag, die Herren", grüßte freundlich der Karli, „wir feiern heute ein Fest, das Hasenfest, denn heute sind es gerade 12 Jahre und 17 Tage seitdem, daß mir das erstemal wegen einem Hasen das Haus durchsucht wurde. Ich heiße die Herren im Namen der Familie bei unserem Fest herzlich willkommen! Die Herren können gleich am Essen teilnehmen". Der Gendarm und der Förster sahen einander an. Das war ihnen noch nicht vorgekommen. Da ging die Küchentür auf und herein schaute Karlis Frau, angetan mit einer Hasenkappe und fragte: „Kann ich den Hasenbraten bringen?" „Ja", sagte der Karli, „bring ihn nur herein, es sind jetzt alle da." Die Haussuchung verlief ergebnislos.

An einem Frühlingsabend schlich Karli mit seinen Söhnen und Gesellen zum Nachbarhof. Auf der Wiese lag noch Schnee, den Gräben entlang zogen sich bloße Stellen. Auf einer solchen stellte der Karli einen Stiefelknecht so auf, daß er sich in der Dämmerung wie ein Hase vom Schnee abhob. Nun wartete er mit seinem Gefolge hinter der Mühle. Es ging nicht lange, da krachte ein Schuß. Der „Hase" lag getroffen am Boden, der Bauer kam und wollte ihn holen, fand aber nur einen Stiefelknecht. Hinter der Mühle aber ertönte vielstimmiges Lachen. Karli sorgte dafür, daß die Sache unter die Leute kam.

Ein anderesmal hatte der Karli einen Holzhauer aus der Gegend von Yach in Verdacht, daß er ihm das Taschenmesser gestohlen habe. Er verabredete mit seinem Spezel einen pfiffigen Plan. Eines Mittags kam der verdächtige Holzhauer zu Karli und erzählte ihm, daß ihm über den Mittag seine Holzhauerkeile gestohlen worden seien. Da meinte dieser geheimnisvoll: „Wenn es wirklich so ist, wie du sagst, dann werde ich dafür sorgen, daß binnen einer Stunde die Keile wieder da sind und derjenige, der sie hat, muß sie selber wieder bringen. Setz dich hier an den Tisch und warte!" Danach begab sich der Karli in den oberen Stock, gab ein verabredetes Zeichen zum Fenster hinaus und nahm ein altes großes Buch mit in die Stube herunter und begann mit Zaubersprüchen verschiedenen Hokuspokus zu machen. Alsbald sah man einen Mann eiligen Schrittes über die Wiesen auf den Hof zukommen. Da meinte der Karli: „So, dem werd ich Beine machen" und begann von neuem mit seinen „Zaubersprüchen", worauf der „Dieb" rannte, was er konnte. Vor dem Haus warf er die Keile ab und verschwand. Da fragte der Karli: „Hat der Kerl sich nicht entschuldigt?" Der Holzhauer verneinte. Da holte er ein zweites

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg